

treue Fromme geschildert, und auch die hinzugekommenen Heiden sind vom Gesetz keineswegs dispensiert, sondern erfüllen jene Aufgaben, die die Tora den nichtjüdischen Mitbewohnern des Landes („Beisassen“) vorschreibt (Aposteldekret nach 15,19–21.28f; 21,25 vor dem Hintergrund von Lev 17–18). Paulus ist in der Apg demnach auch nicht der Heidenmissionar, sondern vielmehr der „Apostel der Juden und der Welt, das heißt der Diaspora“.

Funktioniert aber die Lektüre unter diesen Basisannahmen? Die Kommentierung (jeweils Übersetzung, Vers-für-Vers-Kommentar, Zusammenfassung mit traditionskritischen und theologischen Überlegungen) setzt sie jedenfalls konsequent um. – Für den Rez. entstand ein zwiespältiger Eindruck. *Einerseits*: Dass sich in der Apg vielerorts genuin judenchristliches Selbstverständnis zeigt, trifft m.E. absolut zu. Für den Verfasser der Apg ist es auch nicht bloß historische Darstellung von Vergangenen, wenn er davon erzählt. Man muss J. dankbar sein, eine Lektüre der Apg vorexerziert zu bekommen, die – sich den heutigen Herausforderungen stellend – den jüdischen Charakter allen Christentums bewusst macht und eine judenchristlich gedachte Geschichtserzählung von den Anfängen der Kirche als Darstellungsziel dieses ntl. Buches herausarbeitet. *Andererseits*: An einigen Stellen scheint mir diese vorgeführte Lektüre doch forciert und manchmal etwas gequält. Es sind dies vor allem Stellen wie 13,46; 18,6–7 (S. 459; Hinwendung zu den Heiden!), 10,11–15 (S. 305ff; keine Aufforderung zur Übertretung der Speisevorschriften der Tora!), 15,10f (S. 392f; Stellung des Petrus zum Gesetz mit den Stichworten „Joch des Gesetzes“ und „Erfüllbarkeit“) oder umgekehrt seine Deutung der Areopagrede (17,16ff, S. 442–456), der einzigen echten Rede an Heiden, die deshalb von J. unterschätzt wird: Sie sei ein Fremdkörper und darüber hinaus gar keine echte Missionsverkündigung, weil es eine solche außerhalb der Synagoge gar nicht geben könne. (Ein Blick auf das analoge Verkündigungsschema, wie wir es etwa aus 1 Thess 1,9–10 von Paulus selbst kennen, zeigt m.E. anderes!) *Insgesamt*: Als Leser der Apg und dieser Kommentierung ließ ich mich von J. gern in eine jüdisch-christliche Lektüreposition einweisen und erhielt dadurch manch neuen Blick. Dennoch scheint mir der Text des Lukas an vielen Stellen Differenzierungen zu erfordern. Es ist wohl wie so oft: allzu große Konsequenz und Geradlinigkeit (in der Leseerwartung) führt dazu, die Vielschichtigkeit (eines Textes) zu übersehen. Jedenfalls aber eine spannende Lesehilfe für ein spannendes biblisches Buch!

LinZ

Christoph Niemand

■ JAROŠ KARL, *Jesus von Nazareth. Geschichte und Deutung*, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2000. (381) Ln. DM 68,-/S 496,-/sFr 62,-/€ 36,05.

Dieses umfangreiche, mit vielen Abbildungen, Fotos und graphischen Darstellungen aufwendig gestaltete Jesus-Buch gibt einen Gesamtüberblick über Umwelt, Leben, Wirken und Verkündigung Jesu: Ausführlich und mit vielen Primärquellenziten werden die politische Geschichte, die geographischen, wirtschaftlichen und religiösen Verhältnisse in Palästina geschildert (1–96). Dann folgt ein Teil, der die vorhandenen Quellen zur Geschichte Jesu vorstellt (96–132): Griechisch-römische Schriftsteller; jüdische Quellen; die christlichen Quellen; islamische Quellen. (In der Beurteilung der Evangelien weicht der Autor durch extreme Frühdatierungen vom *mainstream* der Exegese ab und schätzt ihren historischen Quellenwert auch für Einzelereignisse noch höher ein, als sich dies in der jüngeren Forschung ohnehin weithin etabliert hat! Das Kapitel über das Jesusbild im Koran überrascht durch interessante, wenig bekannte Details.) – Den Hauptteil bilden die Abschnitte über Jesu Geburt, Kindheit und Berufung (133–179), sein Auftreten als Verkünder der Gottesherrschaft (181–270), sein theologisches Selbstverständnis und sein Gottesbild (271–292), seine letzten Tage in Jerusalem mit Verurteilung und Hinrichtung (293–338) und über den urchristlichen Osterglauben (339–353). Ganz am Schluss steht eine Zusammenfassung über die historischen Fakten des Lebens Jesu (355–357).

Das Buch beeindruckt durch die souverän vortragene Fülle an Hintergrundinformationen (vor allem aus Jesu jüdischer Lebenswelt) und vermittelt dadurch interessante Einblicke. – In der historischen Rekonstruktion und theologischen Deutung bin ich an vielen Stellen anderer Meinung, einige seien angeführt, weil dadurch die allgemeine Linie dieser Jesus-Interpretation deutlich werden kann: Die Identifikation des griechischen Qumranfragments 7Q5 als ein Stück aus dem MkEv scheint mir nach wie vor viel zu unsicher, um daraus so umfassende Konsequenzen in der Frühdatierung abzuleiten (110ff). Anstelle der Zweiquellentheorie schlägt J. in der synoptischen Frage eine Art „Chaos-theorie“ vor, die bei näherem Zusehen (v.a. für die *duplex traditio*) kaum konkreten Erklärungswert besitzt (116f). Der Ausweg, den J. aus der Problematik sucht, dass die in Lk 2 die Geburt Jesu datierende Steuerschätzung des Quirinius historisch zu einem späteren Zeitpunkt, als Jesus schon ca. 10 Jahre alt ist, anzusetzen ist, scheint mir abenteuerlich: Der ursprüngliche Lk-Text hätte Quirinius gar nicht erwähnt, sondern sich

auf frühere Festsetzungen bezogen. Die Nennung dieses Beamten wäre erst eine spätere, glossenhafte Ergänzung eines schlecht informierten Redaktors (134). Ähnlich ungesichert der Harmonisierungsversuch bezüglich der Datierungsdivergenzen der Kreuzigung Jesu bei Markus (15. Nisan) und Johannes (14. Nisan): Johannes halte sich an den sadduzäisch-offiziellen Kalender, Markus an den volkstümlich-pharisäischen. Die beiden Versionen meinen aber innerhalb des jeweiligen Kalenders korrekt den selben Tag. Der Kalenderunterschied rühre daher, dass die von der Tempelbehörde verfügbaren Schalttage im Volk nicht überall bekannt waren oder akzeptiert wurden (296ff). Die Tempelaktion Jesu wird nach der Darstellung des JohEv an den Anfang von Jesu Wirken verlegt und dadurch ihres Zusammenhangs mit der Verhaftung Jesu entledigt. Deshalb bleibt auch die Deutung der Intention, die Jesus mit dieser prophetischen Handlung verbindet, blass (301ff). Das ‚Auferstehungskapitel‘ konzentriert sich m.E. zu sehr auf die Erscheinungserzählungen, versucht aber kaum, die urchristliche Bekenntnis- und Formeltradition zur Darstellung des urchristlichen Osterglaubens auszuwerten (339ff). Obwohl ich auch der Meinung bin, dass der Quellenwert der Evangelien in faktenhistorischer Hinsicht bei weitem höher ist, als dies in der kritischen Exegese weithin angenommen wurde, scheint mir, dass J. oftmals übers Ziel hinausschießt, wenn er Divergenzen harmonisiert oder mit dem Hinweis, dass die antiken Menschen eben ein anderes Weltbild hatten als wir, die Wunderproblematik locker ‚rechts‘ überholt (zum Beispiel Petri Seewandel; Lazarus-Erweckung incl. der Gespräche; Verklärung - siehe etwa 228.236ff.283 u.a.). – Trotz dieser Reibflächen ist aber jedenfalls zu sagen, dass man dieses Werk zweifellos mit großem Gewinn studiert. Man kann im Detail sehr viel lernen und findet auch in den großen Linien immer wieder prägnante Zugänge. Mir hat etwa besonders gut gefallen, wie der Autor Jesu Selbstverständnis nicht aus den christologischen Titeln ableitet, sondern konsequent aus den Inhalten seiner Reich-Gottes-Verkündigung und – damit verbunden – aus seiner Gottesrede und Gottesbeziehung (Stichwort *Abba!*) heraus rekonstruiert (285 und oft).

Linz

Christoph Niemand

■ KMIĘCIK ULRICH, *Der Menschensohn im Markusevangelium*. (Forschung zur Bibel 81) Echter, Würzburg 1997 (332) Brosch. S 350,-/DM 48,-/sFr 46,-. ISBN 3-429-01861-7.

Diese noch von Helmut Merkley († 1999) betreute Dissertation widmet sich einem wichtigen, aber eher vernachlässigten Aspekt der Christologie des Markusevangeliums: der Titulierung Jesu als Menschensohn. Im allgemeinen wird nämlich der Gottessohn-Titel als der für den zweiten Evangelisten zentrale Hoheitstitel angesehen und entsprechend in den Darstellungen der markinischen Christologie gewürdigt. Demgegenüber vertritt K. die These, dass die Menschensohnaussagen „das Fundament der Christologie des Markusevangeliums ausmachen“ (293).

Auf die Berechtigung dieser Ansicht deutet die Wortstatistik hin (12: Menschensohn: 14mal, Sohn Gottes: 10mal, Christus: 7mal). Die entscheidenden Argumente gewinnt K. aber aus sehr genauen Textanalysen (Textabgrenzung, Erhebung der Kommunikationsebenen, syntaktische, semantische und pragmatische Analyse) und der Erhellung des Kommunikationsgeschehens zwischen Autor und Adressaten. So zeigt K. auf, dass der Mk-Evangelist sich mit einer angespannten eschatologischen Naherwartung auf Seiten seiner Adressaten auseinandersetzen muss (76–78.121f.292 u.ö.). Dieser stelle der Evangelist die Unbestimmbarkeit des Zeitpunkts der eschatologischen Vollendung entgegen (Mk 13,32). Das Ende beginne nicht schon in der Gegenwart, sondern erst mit der noch ausstehenden Wiederkunft des Menschensohnes. Bis dahin müssten sich die Christen bewähren, indem sie ihren Glauben in ihrer Lebenswelt praktizierten, das Evangelium verkündeten und die damit verbundenen Anfeindungen und Benachteiligungen in der Nachfolge Jesu ertrügen (80.126.232.291–293 u.ö.). Auf dieses zentrale Anliegen des Evangelisten seien die Menschensohnaussagen bezogen, indem sie das vorbildliche Leiden Jesu und die soteriologische Bedeutung seines Wirkens thematisierten. Darin sei die besondere Bedeutung des Menschensohntitels im Mk begründet.

K. weist überzeugend nach, dass dem Menschensohntitel im Zusammenhang mit Aussagen über das Leiden Jesu und dessen irdisches Heilswirken eine zentrale Funktion zukommt. Allerdings dürfte das Menschensohnprädikat insgesamt doch dem Gottessohn- und Christustitel nachgeordnet sein, insofern es im Unterschied zu diesen nicht in Bekenntnisformulierungen begegnet.

Insgesamt ist die Arbeit von K. ein wesentlicher Beitrag zur Erhellung der markinischen Christologie und der Kommunikationssituation des zweiten Evangeliums. Durch die gründliche Textarbeit und die klare Methodik bringt K. auch wertvolle neue Aspekte – insbesondere zur markinischen Gemeinde – ans Licht.

München

Lothar Wehr